

schichte erzähle. Dabei merke ich ziemlich schnell: Die Großeltern wurden nicht unterrichtet, denn die Reaktionen in ihren Gesichtern spiegeln betretenes Erstaunen. Eine peinliche Spannung entsteht, die ihren Höhepunkt erreicht, als ich den Taufglauben von den anwesenden Gläubigen und nicht von den Eltern des Kindes erfrage. Obwohl es in der Feier selbst nicht zur Entladung der angespannten Atmosphäre kommt, zeichnet sich ab, daß das Donnerwetter nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Denn hinter der Taufbitte standen in Wahrheit einige familieninterne Gründe; u. a. sah man die Erbschaft, die von den Großeltern zu erwarten ist, gefährdet.

Einige Zeit später findet zwischen dem Pfarrer und dem Regionalbischof, auf Bitten des Pfarrers, ein weiteres Gespräch statt, leider ohne Konsens: Der Bischof hält daran fest, daß einem Pfarrer nicht das Recht zustehe zu entscheiden, ob er den Empfang eines Sakramentes gewähren kann oder nicht.

Wurde nur aneinander vorbeigeredet, oder gibt es sachlich berechtigte Differenzen, etwa in der Auslegung des Kirchenrechts? Jedenfalls hatten die Seelsorger vor Ort das Nachsehen. Vielleicht ist die entscheidende Frage die: Ist die Taufe in jedem Fall sinnvoll, auch wenn eine religiöse Erziehung in keinster Weise zu erwarten ist? Letztlich ist das eine Anfrage an unser Gottesverständnis.

Deutsche Kirche – wohin? Apostolische Orden – für welche Kirche?

Norbert Lohfink, Frankfurt¹

Die deutsche Kirche hat in den letzten Jahren etwas erlebt, was ihr so noch nicht begegnet ist. Aus den Kirchen anderer Kontinente werden Fragen gestellt. Nicht an die deutsche Kirche allein, auch an die ande-

¹ Diese Überlegungen wurden ursprünglich für ein Treffen von Mitgliedern des Jesuitenordens ausgearbeitet. Das erklärt die Tatsache, daß eine Rede des Generaloberen des Jesuitenordens als Leitfaden dient. Die Überlegungen werden hier veröffentlicht, weil die besprochenen Fragen keineswegs spezifisch für den Jesuitenorden sein dürfen. – Es sei betont, daß es sich um die persönliche Sicht des Verfassers handelt, nicht etwa um ein gemeinsam ausgearbeitetes Dokument.

ren europäischen Kirchen und an die Kirchen Nordamerikas richten sich diese Fragen. Aber doch auch speziell an die deutsche Kirche.

Wir werden gefragt, ob wir denn angesichts der Not in der Welt unsere Aufgabe als Kirche erfüllen. Die Theologen der Befreiung sprechen diese Fragen aus. Aber nicht nur sie. Auch manche Bischöfe ihrer Länder. Durch die Medien dringen die Fragen bis ans Ohr aller deutschen Katholiken. Die Fragen tun weh.

Fragen an die deutsche Kirche – früher einmal

Zum letzten Mal wurde die deutsche Kirche durch Fragen von außen in Frage gestellt, als der 2. Weltkrieg zu Ende war und vor aller Welt offenlag, welch unsägliches Leid unser Land über die Nationen Europas, ja der ganzen Welt, vor allem über das jüdische Volk gebracht hatte. Wo war die Kirche gewesen? War die Kirche nicht mitangeklagt?

Mit dieser Frage ist die deutsche Kirche damals fertiggeworden. Und zwar gewissermaßen zweistimmig. Sie hat sich als mitschuldig bekannt, wenn auch nicht gerade sehr laut. Zugleich aber konnte sie darauf hinweisen, daß sie in einer dunklen Welt des Schreckens auf ihre Weise trotzdem eines der wenigen Lichter geblieben war, die geleuchtet hatten; daß sie für viele Menschen noch der letzte Raum der Zuflucht und der Wahrheit gewesen war; daß sie auch Märtyrer gehabt hatte und viele bekannte und unbekannte Bekenner des Glaubens. Vor allem war sie, durch enge Verbindung mit einer christlichen Partei, die den Wiederaufbau nach dem Krieg entscheidend trug, bald dessen sicher, daß sie sich weniger mit der Vergangenheit als mit der Zukunft zu beschäftigen habe und sich darauf konzentrieren müsse, einen Staat und eine Gesellschaft mitzuerbauen, die endlich nach christlichen Grundsätzen funktionieren sollten.

Lassen wir es offen, ob diese Bewältigung der Frage sachgemäß und genügend war. Manchmal haben wir sicherlich das Gefühl, noch sei nicht alles wirklich erledigt. Am 2. und 3. Mai 1987 wurden Edith Stein und Rupert Mayer seliggesprochen. Haben wir den Sinn dieses Vorgangs zu deuten versucht? Ist er eine Bestätigung der damaligen Antwort der Kirche auf die Anfragen der ersten Nachkriegsschüttung? Oder ist er eine Aufforderung für heute? Vielleicht, daß wir heute unsere Situation in unserer Gesellschaft von neuem überdenken, diese als Christin und Jüdin zugleich in den Tod gehende Frau und diesen zum härtesten Widerstand bereiten Mann also auf eine ganz neue, heute von uns geforderte Weise nachzuahmen versuchen?

Seit dem Nachkriegswiederaufbau ist die deutsche Kirche in der wei-

ten Welt lange Zeit eher als etwas Positives erschienen. Um nur zwei hervorragende Dinge zu nennen: durch ihre internationalen Hilfswerke und durch ihre Theologie. Die deutschen Katholiken haben mit dem Reichtum, den ihnen ihr „Wirtschaftswunder“ bescherte, nicht zurückgehalten. Vor allem durch die drei großen Werke Missio, Adveniat und Misereor haben sie die Dritte Welt daran Anteil nehmen lassen. Dafür ist von dort aus auch immer neu gedankt worden. Auch viele Beziehungen haben sich in diesen Zusammenhängen geknüpft.

Sodann ist Deutschland, zum Teil durch die evangelische Theologie herausgefordert, zum Teil durch die Arbeitsbedingungen der deutschen Theologischen Fakultäten begünstigt, stets eines der großen Zentren der theologischen Arbeit gewesen. Die deutsche Kirche hat Theologen hervorgebracht, die für die ganze Welt wichtig wurden. Man braucht nur Karl Rahner zu nennen. Er und viele andere deutsche Theologen haben die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils wesentlich mitbestimmt und sind so zu einem Segen für die Weltkirche geworden. Sehr viele Theologen der Dritten Welt, darunter auch bedeutende Vertreter der Theologie der Befreiung, haben an deutschen Hochschulen studiert. Doch genau von ihnen kommt in den letzten Jahren die Anfrage an die deutsche Kirche. Wie lautet sie?

Die neue Anfrage

Ist sich die deutsche Kirche dessen genügend bewußt, daß sie im Zentrum eines weltweiten Wirtschaftssystems lebt, dessen Peripherie durch dieses Zentrum armgehalten und ausgebeutet wird? In dieser Peripherie der Wohlstandswelt haben die Gläubigen neu zur Botschaft des Glaubens gefunden. Dort entsteht wieder vitales Christentum. Denn dort hat die Kirche sich zu einer „Option für die Armen“ entschlossen. Wie reagiert die deutsche Kirche auf diese Nachricht von der „Option für die Armen“ in der Weltperipherie? Da sie ja im gleichen ausbeuterischen System lebt und, weil in dessen Zentrum angesiedelt, von ihm durchaus auch profitiert: Wäre sie nicht aufgefordert, sich dieser „Option für die Armen“ anzuschließen? Das könnte sicherlich bei uns nicht das gleiche bedeuten wie in den Ländern der Peripherie. Wir können auch keine Anweisungen erteilen, wie die „Option für die Armen“ in Deutschland aussehen müßte. Aber zweifellos müßten die Gestalt der deutschen Kirche, ihre Beziehung zu den Kirchen der armen Welt, aber auch die in Deutschland betriebene Theologie sich wahrnehmbar verändern. Die Veränderung hätte auf jeden Fall den Charakter einer neuen Bekehrung zum Evangelium.

P. Kolvenbach, der Generalobere der Gesellschaft Jesu, hat sich diese Anfragen auf seiner Kölner Rede am 12. August 1985 zu eigen gemacht²: „Von der Kirche des Südens, der sogenannten Dritten und Vierten Welt, werden heute wichtige Anfragen an die Kirche des Nordens, der Ersten Welt, also an die europäischen Kirchen und an die Kirche Nordamerikas gestellt. Denn in der Kirche der Armen, besonders in der Kirche Lateinamerikas, haben die Gläubigen neu ‚zur Botschaft des Glaubens‘ gefunden. Dort entsteht ein lebenskräftiges Christentum, weil dort die Kirche, wie der Papst das gewollt hat, eine ‚Option für die Armen‘ vollzogen hat. Wie stehen die Kirchen Westeuropas zu dieser ‚Option für die Armen‘ in den Schwesternkirchen der Dritten und Vierten Welt? Wären sie nicht heute gerufen, diese ‚Option für die Armen‘ mitzu vollziehen? Die Kirchen, die diese Option gewählt haben und in ihrer Weise verwirklichen, können uns auch nicht sagen, was die ‚Option für die Armen‘ in Europa bedeuten müßte, wie sie gelebt und verwirklicht werden müßte. Aber sie müßte uns etwas bedeuten, gerade weil die Kirche eine weltweite Dimension hat.“ (7)

Wie reagiert man auf einen Aufruf zur Bekehrung?

Es heißt, daß der Kardinal von Köln auf diese Rede ein recht langes Dankeswort folgen ließ, bei dem aber auch ein wenig Wasser in den Wein floß. Und im allgemeinen hat man den Eindruck, daß die deutsche Kirche solche Anfragen aus den bisher so edel von uns betreuten Kirchen anderer Erdteile eher mit einer gewissen Verlegenheit zur Kenntnis nimmt. Diejenigen, die sich schnell zu innerdeutschen Sprechern der Anfragen gemacht haben, sind vor allem junge und linksstehende Menschen, die in der offiziellen Kirche und bei der Masse der Katholiken nicht viel gelten, ja dort selber in Frage gestellt werden.

Der deutsche Durchschnittskatholik scheint nicht so ohne weiteres einzusehen, warum das Geld, das er nach seinem Gefühl reichlich für Misereor und Adveniat spendet, nicht genügen sollte, um ein reines Wissen zu behalten. Die Bischöfe und repräsentativen Laien scheinen untereinander und auch jeder in seinem eigenen Herzen gespalten und hin- und hergerissen zu sein. Man vernimmt einerseits Töne der Selbstrechtfertigung, andererseits abstrakte Zustimmung, die aber offenbar nicht weiß, wie sie mit so etwas Ungewohntem wie einem Aufruf zur Bekehrung aus dem Munde bisher Betreuter konkret umgehen soll.

² Die Rede war öffentlich, ist aber in ihrem vollen Wortlaut nur in einem Privatdruck innerhalb des Jesuitenordens verbreitet worden. Aus ihm wird im folgenden unter Angabe der jeweiligen Seitenzahl direkt im Text zitiert.

Was die Gesellschaft Jesu in Deutschland angeht, so mag es Äußerungen einzelner Jesuiten zur Sache geben. Daß der Orden als Gemeinschaft diese Fragen zu einem Thema der Reflexion gemacht und von dort aus seine apostolische Tätigkeit einer Überprüfung unterzogen hätte, wird niemand behaupten können. Eher sind wir alle, nachdem die Medienaufregung um die Theologie der Befreiung vorüber war, wieder zur Tagesordnung übergegangen.

Warum sind die Christen des Nordens so machtlos?

Es hat auch keinen Sinn, sein Gewissen dadurch zu beruhigen, daß man in Ordenshäusern gelegentliche fleischlose Mahlzeiten einführt oder daß man sich damit tröstet, daß einzelne Mitbrüder hierzulande im Bereich von Randgruppen tätig sind. Es geht um Grundsätzliches.

Denn: „Wie ist es möglich, daß es in Europa und Nordamerika so viele Christen gibt, und dennoch sind Not, Elend und Leid auf der südlichen Seite des Erdballes erschreckend groß und werden nicht geringer? Ob nun die Dependenztheorie, nach der die wirtschaftlichen Entscheidungen des Nordens die Wirtschaft des Südens bestimmen und der Norden reich ist auf Kosten des Südens, ob nun diese Theorie stimmt oder nicht, eine Einheit stellt unsere Welt inzwischen mehr und mehr dar, und im Norden werden die Entscheidungen über unsere Welt gefällt, durch die ganze Länder und Kontinente in ihren Lebensmöglichkeiten steigen oder fallen. Warum also können so viele Christen in den reichen Gebieten nichts an der Situation der armen Teile der Welt ändern? Wieso sind die vielen Christen des Nordens so ohne Einfluß? Oder sehen die Christen in Europa keine Beziehung der Verantwortung zwischen ihrem Christsein und den Bereichen des Lebens, durch die sie in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft verflochten sind und auf die sie doch auch Einfluß nehmen?“ (7)

Jeder Verweis auf unsere Hilfswerke muß angesichts solcher Fragen verstummen. Sie schaffen das, was uns zahlreichen angeblichen Christen Europas hier angemahnt wird, ja offenbar nicht, so segensreich ihre Taten im einzelnen immer wieder sind. Es geht nicht darum, ob wir an der Elend produzierenden Weltmaschine vorbei vielleicht doch noch ein wenig Not lindern, sondern um das Problem, warum wir Christen trotz unserer so großen Zahl und unserer so hohen Geltung in unseren Ländern nicht in der Lage sind, in das Räderwerk dieser Maschine einzugreifen. So viele „Christen“ es bei uns geben mag – wir sind offenbar machtlos. Genau wie die Christen vom Typ eines Las Casas, als Europa den lateinamerikanischen Subkontinent „kolonisierte“.

Aber P. Kolvenbach urgiert seine Frage: „Und selbst wenn es so wäre, daß die Christen der nördlichen Halbkugel bedauerlicherweise einfach hin machtlos sind gegenüber den Mächten, die unsere Welt beherrschen, daß sie wirklich nichts am Elend der südlichen Halbkugel ändern können: Warum können dann Christen des Südens bei denen des Nordens nicht wenigstens lernen, wie sie mit dieser mächtigen, oft grausamen und zerstörerischen technischen Zivilisation umgehen können, wie sie diese Mächte menschlich und christlich bestehen können, die aus dem Norden in den Süden gekommen sind und dort immer tiefer alles durchdringen? Oder sind die Christen des Nordens mit alledem denn einfach einverstanden? Sie kennen diese Mächte doch seit langer Zeit. Haben sie nie Widergöttliches, Unmenschliches an alledem entdeckt? Und wie haben sie darauf reagiert?“ (8)

Diese Fragen sind da. Sie werden zu Recht gestellt. Sie richten sich an alle Kirchen der reichen Länder des Nordens, aber sie richten sich dabei in einer besonderen Weise an die deutsche Kirche – weil unser Land zu den reichsten und typischsten Ländern dieser technischen Zivilisation gehört, und weil gerade wegen unserer großen Hilfswerke und wegen unserer bedeutenden Theologen so viele Kirchen der Dritten Welt auf uns noch mehr als auf andere schauen. Und nochmals mehr, weil wir uns in unserer Mehrheit doch wohl immer noch durch eine Partei repräsentiert fühlen, die sich „christlich“ nennt und die in der Tat nach dem Krieg angetreten war, eine neue Gesellschaft und Wirtschaft aus christlichem Geist zu errichten.

Wenn der Schrei der Armen aus der Dritten Welt kein Theaterdonner ist, müssen wir doch beginnen, am Verhältnis der Christen zu der bei alledem herausgekommenen Gesellschaft einiges in Frage zu stellen. Aber wir verhalten uns, als seien wir, von dem Protest gegen den Paragraphen 218 abgesehen, mit unserer Welt einverstanden. Wenn die deutsche Kirche in ihren Repräsentanten sich bedeckt hält, sollten auf jeden Fall wir Ordensleute versuchen, das Schweigen zu durchbrechen – selbst wenn der Preis dafür hoch ist.

Die der Kirche zugeteilte Rolle in der Gesellschaft

P. Kolvenbach geht in diesem Zusammenhang auf die Rolle ein, die der „Religion“ und damit der Kirche in der bürgerlichen und nachbürgerlichen Gesellschaft zugeteilt wird und die die Kirche bei uns offenbar akzeptiert hat. In der Tat wird man bis auf den Grundansatz unserer heutigen Gesellschaftskonstruktion zurückgehen müssen, um die Wunden, auf die die Anfragen der Dritten Welt weisen, und die Wehrlosigkeit des

Glaubens gegen das wirtschaftliche System unserer Welt, das hier Reichtum, dort Armut produziert, richtig einordnen zu können.

In den Zentren der Welt hat sich offenbar eine Form der Gesellschaft entwickelt, die dem Glauben jeden Einfluß auf die Wirtschaft, die Politik und viele andere Lebensbereiche nimmt. Die Idee, die in Deutschland auf Seiten der Kirchen noch den Wiederaufbau nach dem Krieg beherrscht hat – daß man nämlich „christliche Prinzipien“ in die neu zu gestaltende deutsche Gesamtgesellschaft einbringen könne, vor allem auf dem Weg der christlich auftretenden Parteien –, hat sich offenbar weitgehend als Täuschung erwiesen. Deutschland gehört mit anderen europäischen Ländern und mit den Ländern Nordamerikas zu denjenigen Regionen der Welt, wo die nachbürgerliche „komplexe“ Gesellschaft am meisten ausdifferenziert und entwickelt ist. Und es stellt sich einfach die Frage, ob und wie sie sich mit dem Evangelium verträgt.

In dieser Form der Gesellschaft sind die einzelnen Bereiche menschlicher Interaktion gewissermaßen verselbständigt und folgen jeweils ihrer eigenen, „regionalen“ Logik. Es wird auch jeweils ein eigenes Wertesystem entwickelt. Das Gesamtsystem ist in eine Reihe von miteinander kommunizierenden Subsystemen aufgelöst. Eines davon ist dann auch das religiöse. Es ist aber nur noch für ganz bestimmte Dinge zuständig, die in der Hauptsache in den umfassenderen Bereich der Freizeitgestaltung gehören.

Das religiöse Subsystem verwalten faktisch vor allem die Kirchen. Doch ist es gleichgültig, ob es eine ist oder mehrere sind. Die Kirchen könnten auch durch andere „Agenturen“ ersetzt werden. Diese formieren sich auch schon langsam, wie im Augenblick zum Beispiel im Bereich des Beerdigungswesens.

Für das Gesamtsystem ist der religiöse Bereich wichtig, weil die Menschen vom religiösen System her die Zusage empfangen, daß alles einen letzten Sinn habe und daß es sich deshalb lohne zu leben. Eine solche Versicherung braucht die Gesamtgesellschaft, um funktionieren zu können. Ferner müssen die einzelnen Menschen an Krisenpunkten ihres Lebens, wenn die metaphysische Angst sie anweht, etwa bei Geburt, Hochzeit, Krankheit und Tod, durch religiöse Riten gehalten und getröstet werden. Religiöse Riten können auch bestimmten Gruppen der Bevölkerung am Wochenende die Freizeit verschönern. In die innere Logik und die Werteskalen der anderen Bereiche, vor allem der Wirtschaft, der Politik, der Erziehung, aber auch etwa der Intimität (ich meine die moderne Kleinfamilie), hat die Religion dagegen nicht hineinzureden.

Deshalb ist in Deutschland genauso wie in vielen anderen Ländern die Kirche einerseits durchaus geachtet und erwünscht, andererseits

aber völlig einflußlos, sobald es nicht mehr um die den Kirchen von der Gesellschaft zugeteilten Aufgaben geht. Selbst eine Familien- und Gesundheitsministerin, die dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken angehört, legt sich sofort mit den Bischöfen öffentlich an, wenn diese ihr in Aktionen hineinreden wollen, die den Intimbereich betreffen. Sobald ein Bischof in einer Predigt ein kritisches Wort über die Wirtschaft sagt, reist ein hoher Industrievertreter nach Rom und bittet Kardinal Ratzinger höflichst um eine Interpretation.

Wir sollten solche Erfahrungen nicht als ungewöhnliche Einzelfälle interpretieren, sondern als Ausdruck dessen, was heute wie selbstverständlich das öffentliche Bewußtsein prägt. Sobald Papst oder Bischöfe ihre Stimme erheben und zu Fragen anderer gesellschaftlicher Bereiche als des religiösen Stellung nehmen, vor allem wenn es um Wirtschaft und Politik geht, aber selbst wenn es die Spielregeln des Umgangs der Geschlechter miteinander betrifft, verhallt ihr Wort ungehört. Ja, man sagt ihnen oft recht grob und eindeutig, das gehe die Kirche nichts an, sie sei allein für das „Religiöse“ da. „Ora et labora“ als Prinzip gesellschaftlicher Arbeitsteilung!

Ich meine, Papst und Bischöfe haben noch nicht wirklich begriffen, was sich gegenüber früher verändert hat. Vor allem haben sie noch gar nicht begriffen, warum auch die meisten Christen bei kirchlichen Äußerungen zu ethischen, aber nicht strikt religiösen Themen das Wort des Lehramtes nicht mehr akzeptieren.

Es ist ihnen offenbar noch nicht klargeworden, daß auch die meisten Christen sich auf die neue Gesellschaftskonstruktion voll eingestellt haben. Sie „brauchen und lieben die Kirche. Aber nur noch für den religiösen Bereich. Und sie merken nicht, daß der Glaube das Ganze des menschlichen Daseins, auch das Gesellschaftliche, durchdringen und verwandeln müßte, um katholisch zu sein.“ (8)

Weil das so ist, läuft das Gesamtsystem unserer Welt nach einer Logik, auf die die vielen Christen der nördlichen Halbkugel genausowenig Einfluß haben wie die Opfer dieses Systems im Süden. Die Anfrage an uns Christen des Nordens lautet im Grunde, ob wir nicht endlich den für den christlichen Glauben untragbaren Grundansatz des Systems, in dem wir leben, erkennen und ob wir nicht beginnen könnten, uns dagegen zumindest zu wehren. Müßten wir nicht einsehen, daß es Verrat an der Offenbarung Gottes und am Glauben ist, wenn eine Kirche darauf eingeht, sich zum „religiösen Subsystem“ einer „komplexen Gesellschaft“ machen zu lassen?

Keine Entwicklung ist unwiderruflich

Das System ist keineswegs unwiderruflich etabliert. Es wird von recht starken Bewegungen unterlaufen, und oft sind es sogar ausgesprochen religiöse Bewegungen, wenn es sich auch um eine diffuse und kirchenfremde Religiosität handelt – fernöstlich, tiefenpsychologisch, esotisch, naturreligiös-alternativ, wie auch immer. Aber offenbar haben wir Christen noch kaum bemerkt, was vor sich gegangen ist. Während andere längst am Auswandern sind, nehmen wir das, was generell der Fall ist, einfach als normal hin. Wir sagen uns nicht einmal, daß das Verhältnis von Religion und Gesellschaft keineswegs immer so definiert war wie heute in der „komplexen Gesellschaft“.

Keine archaische oder antike Gesellschaft hat ein nur mit religiösen Funktionen betrautes Subsystem aus dem gesellschaftlichen Gesamtsystem ausdifferenziert. Religion und Gesellschaft waren deckungsgleich. Auch die Wirtschaft, die Politik, die Kultur und die Liebe waren religiös durchwirkt und umstrahlt.

Das war auch noch im Mittelalter so. Das ist selbst heute noch so in weiten Teilen der Welt. Ganz zu schweigen von all den archaischen Gesellschaften der Dritten Welt, die erst in unserem Jahrhundert durch den Einbruch der technischen Zivilisation vernichtet werden: Wir brauchen nur an den wieder so mächtig und selbstbewußt werdenden Islam zu denken. Mit den türkischen Gastarbeitern und ihrem oft massiven Fundamentalismus läßt er sich inzwischen in unserem eigenen Land hautnah erleben. Im Islam durchformt die Religion alle Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Von einem „religiösen Subsystem“ kann keine Rede sein. Offenbar ist es dem Islam auch möglich, sich die aus dem Westen kommende Technik anzueignen, ohne seine religiös-gesellschaftliche Einheit preiszugeben.

Im Grund gelangt auch in faschistischen und sozialistischen Systemen die neuzeitliche Gesellschaft wieder zu einer alles durchdringenden Religion. Gerade darin dürfte die erstaunliche Verführungs Kraft dieser Krankheiten unseres Jahrhunderts liegen. Allerdings ist die „Religion“ dieser Gesellschaftsformen eine Perversion wirklicher Religion. Eine nationalistische, rassistische oder atheistische Gesamtdeutung der Wirklichkeit will alle Dimensionen des Lebens prägen und beansprucht sakralen Glanz.

Außerdem geschieht das hier ebenso wie im Islam und in den Systemen der Antike und des Mittelalters im Rahmen einer Gesellschaft, die staatlich organisiert ist. „Staat“ besagt aber zum Beispiel eine im System selbst angelegte Drohung mit Gewalt, besagt die Aufhebung menschli-

cher Gleichheit durch Systeme der Über- und Unterordnung. Der Staat als alles allein beherrschende Gesellschaftsgestalt mag mit anderen religiösen Ansätzen identifizierbar ein, aber er ist es nicht mit dem von der Bergpredigt und der Predigt Jesu herkommenden christlichen Glauben.

Genau besehen müssen wir Christen die neuzeitliche Entwicklung, die nach den bitteren Erfahrungen des Mittelalters und der Religionskämpfe der beginnenden Neuzeit die Religion und den Staat auseinandernahm und zu einer pluralistischen Gesellschaft führte, um des christlichen Glaubens willen voll bezahlen. Der christliche Glaube braucht gesellschaftliche Dimension, doch kann er nicht „Staatsreligion“ sein. Die von ihm getragene gesellschaftliche Wirklichkeit muß anders aussehen als ein „Staat“. Was in den islamischen Teilen der Welt in unseren Jahren aufwächst, diese neuartige Einheit von Staat, Glaube und modernen technischen Möglichkeiten, kann uns nur Furcht und Schrecken einjagen, und die im Grund „religiös“ totalitären Staaten des Ostens tun das ja seit langem nicht minder.

Eine offene Alternative

Was ist nun also? Können wir nur zwischen einer „Staatsreligion“ und einer „komplexen Gesellschaft“, in der die Kirche fast wie einst im Dritten Reich nur noch in der Sakristei etwas zu sagen hat, wählen? Für viele, die überhaupt bis zu dieser Klärung des Fragestandes vorgedrungen sind, sieht das so aus, und dann entscheiden sie sich doch lieber für die komplexe Gesellschaft als für den Rückfall in ein durch die Mittel der modernen Technik wahrhaft erschreckend gewordenes „Mittelalter“.

Doch ich glaube, sie täuschen sich. Die Regionalisierung des Religiösen ist nicht ein eisernes Geschichtsgesetz. Die Zwangsidee einer naturnotwendigen Evolution sitzt uns leider fast allen im Nacken. Die Soziologen reden sie uns immer von neuem ein. Dann wäre die einmal erreichte Komplexität der Gesellschaft natürlich nie mehr rückgängig zu machen. Sie wäre auch das bisher schlechthin Beste, was gesellschaftlich denkbar ist. Es bestünde gar kein Grund zu wünschen, daß an ihre Stelle ein anderes gesellschaftliches System trate, außer es wäre nochmals komplexer.

Doch wer beweist dieses unbeweisbare Axiom? Wer beweist auch historisch, daß es in der modernen Gesellschaft, in der es mit Recht (wie auch das Zweite Vatikanische Konzil betont hat) zu einer pluralistischen Gesamtstruktur der Gesellschaft gekommen ist, zugleich notwendig zu einem System kommen mußte, in dem der Religion, und sei sie in vielfa-

cher Gestalt zugelassen, der Zusammenhang mit den anderen Dimensionen der gesellschaftlichen Existenz abgeschnitten werden muß? Könnte es also nicht doch einen „dritten“ Weg geben?

Mit einem solchen Weg zu rechnen und ihn zu initiieren wäre der christliche Auftrag. „Die Christen müßten es sich im Rahmen der bestehenden pluralistischen Gesellschaft herausnehmen, gesellschaftliche Lebensformen zu entwickeln, die nicht nur eine bestimmte gesellschaftliche Funktion erfüllen, wie etwa die Befriedigung der sogenannten religiösen Bedürfnisse, sondern den Glauben auch die anderen gesellschaftlichen Bereiche durchdringen lassen, wie das Politische, die Wirtschaft, die Erziehung und die Freizeit.“ (9)

Pluralismus bedeutet vom Begriff her nicht notwendig rein funktionale Differenzierung. Er kann genauso als Überdachung verschiedenartiger, in sich jeweils vielfunktionaler Subsysteme gedacht werden. Nichts steht also dem im Weg, daß die Christen innerhalb unserer Gesellschaft versuchten, gesellschaftliche Ansätze zu entwickeln, die den Glauben nicht in einem rein religiösen Raum inhaftieren.

Natürlich wären derartige Subgestalten innerhalb der jetzigen, als komplex ausgeformten pluralistischen Gesellschaft so etwas wie „gegensellschaftliche“ Ansätze. Sie hätten zweifellos mit der ganzen Härte der Reaktion zu rechnen, die jede Gesellschaft automatisch entwickelt, sobald in ihrem Schoß etwas heranwächst, das sie von ihrem eigenen Ansatz her als Monstrum betrachten muß. In solchen Fällen neigt sie sofort zum Abortus. Allerdings: Wenn der nicht gelingt, ist sie auch zum Kompromiß bereit. Dann setzen üblicherweise dialektische Prozesse ein, die das Gesamtsystem so abwandeln, daß es mit dem neuen „Kind“ koexistieren kann. Auf so etwas wäre zu hoffen. Da der Kirche verheißen ist, daß die Tore der Totenstadt sich niemals hinter ihr schließen werden (vgl. Mt 16,18), dürfen wir auch wirklich hoffen.

Natürlich geriete die Kirche in Deutschland dann, gesellschaftlich gesehen, in die Nähe von Gruppen, die sich „alternativ“ nennen und den meisten Katholiken offenbar ein Greuel sind. Denn auch bei den „alternativen“ Initiativen werden ja oft Grundansätze der komplexen Gesellschaft in Frage gestellt und Bereiche des Lebens wieder zusammengeholt, die unsere Gesellschaft längst auseinandergekommen hatte. So etwa, wenn versucht wird, Beruf, Wohnung und Familienleben wieder zu einer räumlichen und zeitlichen Einheit zusammenwachsen zu lassen.

Aber es ist einerseits keineswegs ausgemacht, daß eine wirklich vom christlichen Glauben her ansetzende gegengesellschaftliche Dynamik zu dem gleichen äußeren Erscheinungsbild führen müßte, das die „Grünen“ und die „Alternativen“ bieten. Andererseits müßten sich manche

Christen fragen, ob hinter ihren spontanen Ablehnungsreaktionen gegen alles „Alternative“ nicht ein geheimes Ahnen steckt, daß sie als Christen eigentlich längst schon ähnliche Kühnheiten gegenüber der bestehenden Gesellschaft hätten wagen müssen und daß leider nur stets ihr bürgerlicher Anpassungsdrang die Oberhand behalten hatte. Im übrigen führt uns der Durchsetzungserfolg vieler „alternativer“ Initiativen ja vor, daß unsere faktische Gesellschaft offenbar durchaus bereit ist, um des Pluralismus willen bestimmte Elemente der funktionalen Komplexität zugunsten einer eher segmentären Pluralität wieder zu reduzieren.

Alles muß von unten her beginnen

Die alternativen Bewegungen dieser Jahre zeigen uns auch, wie allein ein solcher gesellschaftlicher Neuansatz in Gang kommen kann: nämlich von unten her und mit kleinen Gruppen beginnend. So etwas läßt sich nicht propagieren oder von oben her organisieren. Es muß Menschen geben, die es wagen, anders zu leben als die Vielheit. Das sind zunächst immer nur wenige – und dann muß sich zeigen, ob Beispiele Schule machen.

So könnten auch in unserem Falle nicht etwa die deutschen Bischöfe bei ihrer Jahresversammlung in Fulda beschließen, von nun an sollten die Katholiken von einem anderen gesellschaftlichen Grundansatz her leben. Sie können es vielleicht an diesem Ort als einen Wunsch und eine Notwendigkeit formulieren. Aber sie werden schon nicht sagen können, wie man das anfängt. In dieser Frage kommt es darauf an, daß von unten angefangen wird.

Auch die apostolischen Orden können nicht einfach beschließen, die deutsche Kirche solle nun einen neuen Grundansatz bekommen. Sie können es noch weniger als die Bischöfe, denn sie sind als Nachfolger der Wanderapostel zum Dienst an Gemeinden bestimmt, nicht aber dazu, selbst eigentliche Gemeinden zu sein oder zu leiten. Andererseits sollten ja gerade sie den Gemeinden des Messias helfen, das zu werden, was sie sein sollen. So hängen sie doch zutiefst in allem drin.

Auf jeden Fall sind wir jetzt beim Thema „Gemeinden“. Denn wenn Veränderungen von unten kommen müssen und nur klein anfangen können, dann können nur neue „Gemeinden“ der Ort sein, wo der Glaube wieder alle Lebensbereiche integrieren und die Kirche unserer komplexen Gesellschaft gegenüber als Gegengesellschaft neue Gestalt gewinnen kann. Das bringt uns zu denen zurück, deren Anfrage an die deutsche Kirche all diese Überlegungen ausgelöst hat: zu den Befreiungstheologen. Die Gemeinden unserer Kirche in unserem Land sind durch-

aus an unsere herrschende Gesellschaft angepaßt. So fragen wir ja offenbar nach einem neuen Typ von Gemeinde. Die Theologen der Befreiung, die unsere Kirche in Frage stellen, sind selbst eng mit einem neuen Typ von Gemeinde verbunden, in Lateinamerika „Basisgemeinden“ genannt.

Wo sind eure neuen Gemeinden?

In der Tat ist ja in Lateinamerika und bald darauf in vielen Ländern der Dritten Welt gleichzeitig mit der Theologie der Befreiung und oft nicht ohne Zusammenhang mit ihr die Basisgemeindenbewegung entstanden, die inzwischen in manchen Ländern, etwa in Brasilien oder auf den Philippinen, das Bild der Kirche wahrlich verwandelt. Können die Basisgemeinden Wegweiser sein, wenn wir nach einer neuen Gestalt von Kirche fragen?

Die Basisgemeinden sind sicherlich zunächst einmal durch ihre Kleinheit zu definieren – es sind so kleine Zusammenschlüsse, daß jeder jeden kennen kann und sich so echte menschliche Beziehungen entwickeln können. Außerdem sind sie dadurch gekennzeichnet, daß nicht mehr eine größere Gruppe, genannt „Laien“, durch eine kleinere Gruppe, genannt „Klerus“, religiös versorgt und betreut wird, sondern daß alle, je nach den eigenen Gaben, aktiv werden.

Doch zumindest in vielen Fällen haben diese beiden Elemente geradezu selbstverständlich schon ein drittes hervorgebracht: Das lebendige Geschehen in der Gemeinde beschränkt sich in keiner Weise mehr auf das, was wir im Sinn der komplexen Gesellschaft als „religiös“ bezeichnen würden, sondern es erfaßt weitere Dimensionen des menschlichen Zusammenlebens und bringt alles in eine neue Ganzheit. Das heißt, hier entsteht genau das, was wir als Desiderat in der augenblicklichen gesellschaftlichen Großkonstellation erkannt haben. Der Glaube hebt die Regionalisierung der einzelnen gesellschaftlichen Funktionen auf und kann auch wieder Dinge wie wirtschaftliches, politisches, familiäres und gestalterisches Verhalten prägen. Das alles im kleinen Anfang von unten her. Aber genau so geht es, nicht anders. Das war immer der christliche Weg, weil alles, was mit dem Glauben zusammenhängt, auf reiner Freiwilligkeit beruht.

Es ist also durchaus sachgemäß, wenn Theologen und Bischöfe der Dritten Welt dann, wenn sie die europäische Kirche auffordern, über die eigene Aufgabe in der jetzigen Weltlage nachzudenken und sich zum Evangelium zu bekehren, oft auch auf die in ihren Ländern entstandenen Basisgemeinden aufmerksam machen. Manchmal fragen sie dann,

„warum es bei uns so wenig solche Gemeindebewegung gibt, die nicht ein Abklatsch anderer sein dürfte, sondern eben europäisch geprägt ist. Das ist in der Tat eine entscheidende Frage. Es ist unsere Grundfrage, nur in einer konkreteren Gestalt. Wäre es nicht möglich und nötig, daß auch in West-Europa eine breite Bewegung von Gemeinschaften und Gruppen entstünde, die dazu führen könnte, daß die dem Glauben entrissenen Bereiche des menschlichen Lebens wieder in das eine Leben des Glaubens integriert werden?“ (10)

Europa kann sich nicht ausklammern

Manchmal lese ich verzagte Bemerkungen, gerade auch deutscher Theologen, daß Gott die Revitalisierung des Christentums eben in anderen Kontinenten in Gang setze und daß die Stunde, da Europa die Sache Gottes vorantreiben durfte, vorbei, vielleicht auch verpaßt sei. Auch aus manchen Orden ertönen solche Stimmen.

Ich halte daran nur für richtig, daß Europa aufhören sollte, sich immer an der Spitze der Entwicklungen zu fühlen und auf andere Kirchen herabzusehen. Insofern aber behauptet wird, in Europa gebe es kein Handeln Gottes mehr, halte ich die Aussage schlicht für falsch und dazu für höchst gefährlich. Fast möchte ich so etwas schon als Unglauben bezeichnen. Der naturnotwendige Effekt solcher Einstellungen ist zum Beispiel, daß in apostolischen Orden die Berufe ausbleiben.

P. Kolvenbach sagte in Köln: „Die Kirche, die als Gesamt und in ihren Teilen eine ‚ecclesia semper reformanda‘ ist, braucht dringend die Bekehrung Europas und seinen neuen Beitrag, der erst aus dieser Bekehrung erwachsen kann. Viele Teilkirchen und Christen der Dritten Welt warten darauf, daß sich die europäischen Katholiken für diese Sache wieder in Bewegung setzen lassen. Der christliche Glaube bleibt für die Welt unglaubwürdig, solange er nur in den armen Ländern unter den Massen im Elend seinen Anspruch auf Mitgestaltung der gesellschaftlichen Bereiche, auch der Wirtschaft, erhebt und durchzusetzen versucht, die Christen der reichen Länder sich dem aber versagen. Die Kirche der Armen in der Dritten Welt ist auch deshalb auf das gleiche Zeugnis der ‚Kirche der Reichen‘ angewiesen. Wenn die reichen Kirchen nicht ein Gleiches tun oder zu tun sich bemühen, und zwar ohne in Not zu sein, dann bleibt die Frage bestehen, ob die Menschen in den Kirchen der Dritten Welt diesen Anspruch des Glaubens und das Bemühen, ihn zu leben, wieder fallenlassen, wenn es ihnen besser geht. Es bleibt die Frage, ob sie so handeln und leben, wie sie es tun, aus Gründen des Glaubens oder bloß aus wirtschaftlichen oder politischen Motiven. Es

gibt auf die Dauer nur ein Gegenargument auf diesen Verdacht: daß die Christen in der Ersten Welt, wo sich der Reichtum der Welt häuft, das-selbe tun wie die der armen Kontinente, in derselben Weise Kirche sind und weltweite Kirche werden.“ (10)

Ein anderes scheint mir noch hinzuzukommen: Von Jahr zu Jahr werden in unserer Welt die Gebiete, wo wahre Freiheit zu gesellschaftlichen Experimenten gegeben ist, kleiner. Immer mehr diktatorische Systeme etablieren sich, gerade in der Dritten Welt. Auch Lateinamerika bleibt trotz einer gewissen Abwendung von den Militärdiktaturen, die sich neuerdings zeigt, ein Subkontinent mit recht eingeschränkten Freiheiten. Der Ostblock fällt sowieso weithin aus. So bleiben eigentlich nur Nordamerika und das westliche Europa als Bereiche eines so offenen Pluralismus, daß wirklich eingreifende gesellschaftliche Neuansätze innerhalb der Gesamtgesellschaft als tolerabel gelten können. Wir wissen ja gar nicht, zu welchen überraschenden Gestaltungen unter den Voraussetzungen der modernen Technik und der modernen Möglichkeiten der Kommunikation eine Einbeziehung aller Dimensionen des menschlichen Daseins in das Leben aus dem Glauben führen würde, wenn sich das Experiment in einem wirklich toleranten Großrahmen abspielen würde. Wer weiß, wie lange diese Chance uns noch in Westeuropa und Nordamerika gegeben ist!

Ich bin überzeugt, daß sich der Einfluß der Christen auf das gesamte Weltwirtschaftssystem in dem Augenblick ändern würde, in dem es in Mitteleuropa eine der lateinamerikanischen vergleichbare christliche Gemeindenbewegung gäbe. Solche Gemeinden traten ja dann auch als eine wirtschaftliche Realität hervor und könnten Gewicht in die Waagschale werfen bei jenen Entscheidungen, die das Schicksal der Dritten Welt wirklich bestimmen.

Darüber hinaus würden sich auch die Beziehungen zwischen den Kirchen des Nordens und den Kirchen des Südens ändern. Vielleicht liefern sie in der Hauptsache wie bisher weiter über die großen Hilfswerke, die ja in dem, was sie positiv tun, wirklich nichts als Lob verdienen. Aber auch diese neue „Communio“ zwischen reichen und armen Kirchen würde sich zuinnerst verwandeln und eine dem Neuen Testament entsprechendere Gestalt annehmen.

Folgerungen für die Aufgabe apostolischer Orden

Es mag so aussehen, als seien das alles viel zu generelle Überlegungen für den Zusammenhang konkreter Beratungen in den Orden über die Gestalt des Apostolats, das sie ausüben. Und ist das alles nicht sowieso

utopisch? Doch wir sollten solche Gefühle befragen. Wem wollen wir glauben: dem Evangelium, das den ganzen Menschen fordert, oder einer Gesellschaft, die dem Evangelium die Sakristei oder allerhöchstens noch einige Sozialstationen zuweist?

Ich meine, wir müßten darüber reflektieren, welche Gestalt von Kirche und von Gesellschaft wir in unserer Existenz und unserem „apostolischen“ Tun eigentlich wollen.

Es ist sicherlich wichtig, daß wir neue technische Möglichkeiten des Apostolats, also etwa die ganze Welt der Medien, oder neue Formen der Sozialreparatur, die unsere Gesellschaft ausformt, vor allem mit Hilfe der Psychologie, nicht anderen überlassen, sondern sie für das Apostolat fruchtbar werden lassen. Es wäre vielleicht genauso wichtig, daß wir überkommene Formen des Apostolats, etwa unsere Schulen, in ihren Möglichkeiten und Grenzen gründlich prüften. Doch bei all dem geht es nur um Mittel und Wege.

Stellt man keine grundlegenderen Fragen, dann verläuft jede Diskussion über die Übernahme dieser oder jener Arbeit oder über ihre Preisgabe nur im Bereich der Mittel. Doch *davor* muß Klarheit über das Ziel gefunden werden. Wir müßten uns darüber einig werden, daß wir gegenüber den Aufgabenzuteilungen, die unsere Gesellschaft uns gibt, auch gegenüber denen, die ein dieser Gesellschaft allzu angepaßter Teil der Kirche uns geben möchte, stets kritisch sein sollten, und daß alles, was wir tun, direkt oder indirekt darauf ausgerichtet sein sollte, der Kirche wieder zu wirklichen Gemeinden zu verhelfen, die, indem sie dem Glauben wieder ein Recht auf alle Dimensionen des Lebens zusprechen, notwendigerweise gegengesellschaftlichen Charakter annehmen.

Eine solche Grundeinstellung werden wir nie erreichen, wenn wir nicht erst einmal wieder innezuwerden versuchen, was eigentlich christliche Gemeinde sein könnte. Der Weg dahin ist vielfältig. Einerseits sollten wir neu auf die Bibel hören. Sie ist voll von Auskünften auf diese Frage – nur vernehmen wir sie kaum, weil wir längst auch eine an den Maßstäben des bürgerlichen Religionsverständnisses ausgerichtete Hermeneutik mitverinnerlicht haben und alle biblischen Aussagen auf eine Art bürgerlichen Christentums hin zu lesen verstehen. Das gilt auch von großen Teilen der Literatur über die Bibel. Deshalb ist es genauso notwendig, daß wir dorthin gehen, wo Gott das Neue (genauer: das Uralte) in unseren Tagen wieder entstehen läßt, um zu lernen, wie es wirklich aussieht.

Wir Europäer müssen die Demut haben, bei unseren Mitbrüdern in Lateinamerika und anderen Kontinenten in die Schule zu gehen – auch wenn wir zugleich wissen, daß rein äußerliche Imitationen ganz sinnlos

sind und daß in unserer Situation alles wieder ein ganz anderes Gesicht bekommen muß.

Deshalb müssen wir zugleich die Demut aufbringen, in unserem eigenen Land Ausschau zu halten, ob das Neue nicht schon längst am Wachsen ist, wenn auch nicht gerade da, wo wir unsere apostolischen Felder hatten. Und wo wir es entdecken, sollten wir zum Hinhören und Lernen bereit sein.

Schließlich müssen wir, obwohl wir von unserem Charisma her eher den Wanderaposteln zugehören, in unseren eigenen Kommunitäten zumindest jenen Kern wieder lebendig werden lassen, der uns mit wirklichen christlichen Gemeinden gemeinsam sein sollte: die „Versammlung“ im eigentlich geistlichen Sinn³. Im Jesuitenorden wurde in den letzten Jahren unter dem Stichwort „deliberatio communitoria“ viel darüber gesprochen. Aber wo ist die Praxis?

Ziel solchen Tuns wäre zunächst einmal einfach eine Veränderung unseres Bewußtsein. Das wäre der Kernpunkt jener „Conversio“, die die Befreiungstheologen von unserer deutschen Kirche fordern und die wir in den Orden versuchen sollten, ohne auf andere zu warten.

Wenn wir wieder wüßten, wofür wir da sind; wenn wir wieder den Zielpunkt unserer verschiedenen „apostolischen“ Aktivitäten benennen könnten; wenn wir uns nicht mehr einfach den unausgesprochenen Zielvorgaben unserer Gesellschaft (etwa: Reparatur von menschlichen Bruchstellen im System, Sinnvermittlung zur Erhöhung der Systemdynamik) oder der Kirche (etwa: Halten des Gläubigenbestands) fügen würden, sondern wieder wüßten, was der Plan Gottes mit unserer Welt in unserer Zeit ist, dann wäre schon außerordentlich viel gewonnen. Man würde uns das ansehen, und es kämen auch wieder mehr wirkliche Berufe zu uns. Und die uns jetzt so bedrängenden Fragen bei der Auswahl oder Eingrenzung unserer Arbeiten könnten wir im Lichte unseres Wissens viel leichter entscheiden.

³ Vgl. Norbert Lohfink, *Die Feier des Sonntags und der Lebensrhythmus einer apostolischen Kommunität*, in: *GuL* 60 (1987) 244–258.